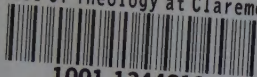


School of Theology at Claremont

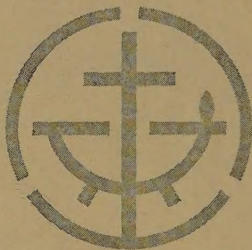


1001 1344819

LEIPOLDT DIE ERSTEN HEIDEN-CHRISTLICHEN

BR  
163  
L39

GERMAN



LIBRARY

Southern California  
SCHOOL OF THEOLOGY  
Claremont, California

Aus der Bibliothek  
von  
Walter Bauer

geboren 1877  
gestorben 1960

Bauer

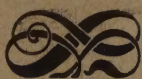
# Die ersten heiden= christlichen Gemeinden

Antrittsvorlesung

am 27. Mai 1916 in der Aula der Universität Leipzig

gehalten von

Professor D. Dr. Johannes Leipoldt



Leipzig

Verlag von Dörffling & Franke

1916





63  
-39

# Die ersten heiden= christlichen Gemeinden

Antrittsvorlesung

am 27. Mai 1916 in der Aula der Universität Leipzig

gehalten von

Professor D. Dr. Johannes Leipoldt



Leipzig

Verlag von Borchling & Franke

1916

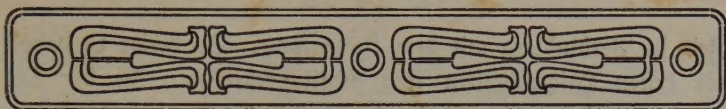
Alle Rechte vorbehalten.

---

Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California





## 1. Einleitung.

Es besteht ein bedeutsamer Unterschied zwischen der Art des Christentums bei den ersten Judenthristen und den ersten Heidenthristen. Die Juden bleiben, wenn sie christgläubig werden, Mitglieder ihrer bisherigen Religionsgemeinde. Bis in die sechziger Jahre des ersten Jahrhunderts bringen sie im Tempel zu Jerusalem dem Gotte ihrer Väter Opfer dar. Sie gleichen stillen Kreisen, die sich hier und da in der Landeskirche sammeln und nur ihren besonderen Zweck zum Bekenntnisse der Kirche hinzubringen. Gewiß gibt es manchen unter den ersten Judenthristen, der die Meinung vertritt: das Christentum zeige sich darin, daß man zu den Grundsätzen des Judentums einige neue Grundsätze hinzunimmt. Anders die Heiden, die Christen werden. Sie müssen durch einen Bruch hindurch, müssen ihre alte Frömmigkeit verleugnen. So sind die Heidenthristen Missionschristen in des Wortes eigentlicher Bedeutung.<sup>1)</sup> Freilich wird der Gegensatz durch einen Umstand gemildert. Viele Heidenthristen haben zuvor, als „Gottesfürchtige“ oder Proselyten, ein Verhältnis zum Judentume gehabt (vgl. besonders die Apostelgeschichte). Aber keineswegs gilt das von allen Heidenthristen der ersten Zeit. Und die „Gottesfürchtigen“, die zahlreicher sind, als die Proselyten, sind nur locker mit dem Judentume verknüpft. Sie halten nicht alle Gebote, gelten also rechtlich nicht als Juden. Gewiß stehen sie oft nur auf

<sup>1)</sup> Wertvolle missionarische Untersuchungen über das Urchristentum danken wir Carl Munzinger (Paulus in Korinth, 1908) und Johannes Warnke (Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission, 2. Aufl. 1914). Für einzelne Hinweise bin ich meinem verehrten Amtsgenossen Herrn Prof. D. Paul verpflichtet.

Zeit in Verbindung mit dem Judentume. So bleibt es dabei: die ersten Heidenchristen sind Missionschriften. In der That begegnen uns in ihren Gemeinden gerade die Eigentümlichkeiten, die für das Missionsgebiet bezeichnend sind.

## 2. Die Autoritäten.

Einer neuen Religion schließt sich an, wer von der alten nicht befriedigt ist. Wer von sonderlichem religiösen Bedürfnisse getrieben wird. Leute dieser Art wollen etwas leisten im Dienste Gottes. Sie sehnen sich deshalb nach Autoritäten, die mit bestimmten Befehlen an sie herantreten. Besonders dort ist das der Fall, wo es sich um „kleine Leute“, um Menschen von einfacher Denkweise, handelt (aber diese Kreise sind es immer, in denen die großen Bewegungen auch der Frömmigkeit wurzeln). So spielen bei den ersten Heidenchristen Autoritäten eine Rolle.

Im größten Ansehen stehen Jesus und sein Wort. In den neutestamentlichen Briefen, die an Heidenchristen geschrieben sind, begegnen Worte Jesu vergleichsweise selten. Jesus lebte als Jude unter Juden, sprach mit den Worten der Juden und für die Verhältnisse der Juden. Es ist nicht immer möglich, was Jesus in einem Dorfe Galiläas sprach, ohne weiteres für Griechen in Ephesus oder Korinth zu benutzen. Wo die Möglichkeit besteht, ergreift man sie. Ein Wort Jesu entscheidet den Streitfall: weitere Erörterung ist überflüssig (1. Kor. 7, 10). Kein Wunder, daß man es bedauert, wenn in einer wichtigen Angelegenheit Jesus nichts festgelegt hat (1. Kor. 7, 25).

Eine zweite Autorität sind die Apostel, die Missionare, die die Gemeinden gründen. Sie treten dort ein, wo Worte Jesu nicht zu Gebote stehen. Freilich können die Apostel nicht mit Selbstverständlichkeit befehlen, wie der Herr. Sie begründen ihre Anordnungen, um Achtung zu erringen (1. Kor. 7, 25 ff.). Aber grundsätzlich steht ihre Befehlsgewalt fest. Auch eine so freheitsdurstige Gemeinde, wie die korinthische, bittet Paulus



schriftlich um seinen Rat (1. Kor. 7, 1; ähnlich wohl 7, 25; 8, 1; 11, 2; 12, 1). Ja, es ist sogar mit der Möglichkeit zu rechnen, daß nichtsnutzige Menschen Apostelbriefe fälschen, um so ihren Gedanken Einfluß zu verschaffen (2. Thess. 2, 2). Nun kommt es freilich vor, daß sich auch gegen einen Apostel Widerspruch erhebt. Die Korinther verschweigen dem Paulus wichtige Gemeindeangelegenheiten (1. Kor. 1, 11). Wo es ihnen bequem ist, Paulus mißzuverstehen, gehen sie an der Gelegenheit nicht vorüber (1. Kor. 5, 9 ff.). Ein großer Teil der Gemeinde will lieber anderen Menschen gehorchen, als dem Paulus (1. Kor. 1—4). Man hegt sogar die Absicht, Paulus vor eine Art Gerichtshof zu stellen (1. Kor. 4, 3). Aber niemals denkt man daran, alle Apostelautorität abzuschaffen. Die Korinther bekämpfen den Paulus mit der Autorität anderer Missionare: Kephäs und Apollos werden gegen ihn ausgespielt.

Unbestritten ist eine 3. Autorität: das Alte Testament. Man benutzt es in der Gestalt, in der es bei den Juden in der Zerstreuung umläuft: in der griechischen Übersetzung Alexandriens. Auch Paulus, obwohl seine Muttersprache aramäisch und seine Bildung palästinisch-rabbinisch ist, schließt sich zumeist an die Übersetzung an. Das Alte Testament muß freilich vorsichtig behandelt werden. Es gibt wohl nirgends eine Gemeinde von Heidenchristen, die das Gesetz buchstäblich erfüllt. Schon die erste Heidengemeinde, die von Antiochien, sieht davon ab (AG. 11, 20 kann im Zusammenhange kaum anders aufgefaßt werden). Außerdem gibt das Alte Testament nicht auf alle Fragen Antwort, die im Urchristentume aufgeworfen werden. Aber diese Schwierigkeiten lassen sich überwinden. Man teilt mit den griechischen Juden die Überzeugung, daß das Alte Testament, auch das griechische, Buchstabe für Buchstabe auf den Geist Gottes zurückgeht. Also deutet man es allegorisch. Ein von Gott geschriebenes Buch muß in jedem seiner Teile erbaulich sein. In Homers Odyssee (13, 102 ff.) wird eine Nymphengrotte auf Ithaka beschrieben. Kenner der Insel er-

wähnen eine solche Grotte gar nicht. Also, so urteilt Kronius, ist hier auch Laien klar, daß die Schilderung der Grotte allegorisch gemeint ist (vgl. Porphyrius, Über die Nymphengrotte in der Odyssee, 1 ff.). Paulus führt das Wort des Alten Bundes an: „Einem dreschenden Ochsen sollst du nicht das Maul zubinden“ (5. Mo. 25, 4). Kümmerst dich denn Gott, in der Schrift, um die Ochsen? Also ist das Schriftwort umzudeuten. Keinem Griechen bereitet der Gedanke Schwierigkeit (1. Kor. 9, 9).

Da das Alte Testament der Gegenwart nicht in jeder Weise genügt, tritt eine weitere Autorität ergänzend ein: die Überlieferung. Man steht Jesus zeitlich nahe. Vielfach ist man in der Lage, die Männer aufzuzählen, die die Kunde von Jesus der Gegenwart übermittelten (1. Kor. 15, 1 ff.). So schätzt man die Überlieferung. Paulus erwähnt sie besonders deutlich im Römerbrieфе (6, 17), einem Briefe, in dem er die Worte mehr abwägt, als sonst. Aber auch in anderen Briefen macht er das Recht der Überlieferung geltend. Er darf es umso eher tun, als es damals keine Religion (und keine Philosophie) gab, ohne Überlieferung.

Noch eine Autorität besitzen die Heidenchristen. Sie entsteht erst allmählich. Aber gerade deshalb ist sie bezeichnend. Aus den inneren Bedürfnissen der Gemeinde wächst sie heraus. Es ist das Gemeindeamt. Die Gemeindegriinder betrachten es meist nicht als ihre Aufgabe, die jungen Gemeinden mit Ämtern auszustatten. „Vorsteher“ gibt es in Thessalonich (1. Thess. 5, 12). Aber wer sich die Angabe des Paulus genau besieht, bemerkt, daß alle Brüder das Amt des Vorstehers verwalten sollen. Es handelt sich also nicht darum, daß einige ausermählt werden. In Galatien hat man Lehrer (Gal. 6, 6). Doch sie bilden keinen herausgehobenen Stand. Für Korinth ist die Gnadengabe der Gemeindeführung bezeugt (1. Kor. 12, 28). Besonderen Ansehens erfreuen sich die Erstbekehrten (1. Kor. 16, 15 f.). Aber regiert wird nicht viel. Man hat keine Ge-

meindeskasse (1. Kor. 16, 1f.). Und in den Gottesdiensten darf jeder reden, ohne erst einen Vorsitzenden um Erlaubnis zu bitten (1. Kor. 14, 26ff.). Beamte tauchen dann auf einmal in den Gefangenschaftsbriefen auf (Phil. 1, 1). Von da an läßt sich beobachten, wie allmählich eine feste Ordnung entsteht. Gewiß greifen hier die Apostel gelegentlich fördernd ein (AG. 14, 23). Gewiß ist öfters auch jüdisches und besonders heidnisches Vorbild maßgebend. Aber diese Einflüsse sind nicht groß. Die Entwicklung, die wir hier vor uns sehen, ist zu langsam und zu sehr im Flusse, als daß man an einen beherrschenden äußeren Einfluß glauben könnte. Die Gemeinden selbst drängen allmählich auf die Heranbildung des Gemeindeamts.

Alles in allem: die Neigung der ersten Heidenchristen für Autoritäten ist lebhaft, ja überraschend lebhaft. Der Grieche beugt sich nicht gern. Seit er seine politische Selbständigkeit verlor, will er wenigstens im häuslichen Leben unangetastet bleiben. Auch die Christen können sich dem nicht ganz entziehen. In Korinth und anderen Gemeinden prägt man Schlagworte wie „Alles ist erlaubt“. Aber die Freude an Autoritäten läßt man sich nicht rauben.

### 3. Die Frömmigkeit.

In Missionsgemeinden ist die Frömmigkeit lebhaft. Der Gottesdienst wird gut besucht usw. Die Sache liegt dort anders, wo es „Reichschrsten“ oder „Kulturchristen“ gibt: wo Heiden übertreten, um in ihrer Armut Unterstützung zu erhalten oder an die Kultur des Christentums sich anzuschließen. Aber unter den ersten Heidenchristen gibt es solche Leute kaum. Wer weiß schon etwas von musterhafter Armenpflege der Christen? Was die erste Zeit hier leistet, geht zudem, äußerlich betrachtet, über die Leistungen heidnischer Kultvereine schwerlich hinaus (Gütergemeinschaft gibt es bei den Heidenchristen nicht). Und wer hätte von einer jüdischen (d. h. barbarischen) Sekte besondere Bildungswerte erhofft?



Die Frömmigkeit der ersten Heidenchristen ist in der That reichlich lebhaft. Das Ende gilt als nahe. In Thessalonich glauben einige, der wahre Christ sterbe nicht, weil der Herr kommt: sie nehmen schweren Anstoß, als Todesfälle in der Gemeinde eintreten (1. Thess. 4, 13 ff.). Ja, es gibt hier Leute, die es für zwecklos halten, noch zu arbeiten. Die Spanne Zeit, die auf Erden übrig bleibt, würden sie schon noch Unterhalt finden (1. Thess. 4, 11 f.; 2. Thess. 3, 6 ff.). Insbesondere scheint es keine Abendmahlsfeier zu geben, bei der man nicht der Wiederkunft gedenkt (1. Kor. 11, 26: „bis der Herr kommt“). Hat doch schon Jesus, bei der Stiftung des Abendmahls, des Himmelreiches gedacht, da er aufs neue mit seinen Jüngern vom Gewächse des Weinstocks trinken werde (Mt. 26, 29 u. Par.). Noch aus den Abendmahlsgebeten der Zwölfapostellehre spricht Sehnsucht nach dem großen Tage der Zukunft (9, 4, besonders 10, 5 f.: „Möge deine Gnade in uns eingehen und diese Welt vergehen“).

Die ersten Heidenchristen kommen täglich zu Gottes Dienst zusammen. Der Missionar von heute betrachtet das als das Gegebene. Nur ist der Sonntag frühzeitig herausgehoben (1. Kor. 16, 2; AG. 20, 7; Offb. 1, 10). Und die Gemeinde nimmt am Gottesdienste regen Anteil. In der Wortversammlung braucht man kein Mitglied zu beauftragen, etwas zu bieten. Jeder bietet etwas: einen Psalm, eine Belehrung, eine Offenbarung usw. (1. Kor. 14, 26). Wieder bemerken wir allzu große Lebhaftigkeit. Man überschätzt die absonderlichen Geistesgaben, die zur Erbauung der ganzen Gemeinde weniger beitragen, z. B. das sog. Zungenreden (1. Kor. 12—14). Und es kommt vor, daß die einzelnen Geistes-träger ihres Dranges nicht Meister sind und gleichzeitig reden (1. Kor. 14, 30). Weniger sind wir über die Feier des Liebes- und Abendmahls unterrichtet. Was wir erfahren, zeigt jedenfalls, daß auch diese Feier gut besucht ist (1. Kor. 11, 17 ff.).

Selbstverständlich sind die ersten Heidenchristen ihres Heiles gewiß. Kein Teufel kann ihnen etwas anhaben. Hier liegt der große Unterschied, der das Christentum von den älteren Religionen trennt. Der Jude rechnet mit Gott, kommt aber trotz allem Dünkel nicht dahin, daß er Gottes sicher wird: wer sagt ihm, daß nicht irgend ein verborgener Rechenfehler vorliegt? Und für den Heiden, wenn er nicht echter Philosoph ist, ist das Heil an zu viele Außerlichkeiten geknüpft, Vorzeichen, geheimnisvolle Götternamen, Sakramente, als daß er zu innerer Sicherheit gelangte. Wieder kann man bei den ältesten Heidenchristen Überschwänglichkeit beobachten, wo sie ihre Heilsgewißheit ausdrücken. „Wir sind bereits satt! Wir wurden bereits reich! Wir wurden Könige!“ So spricht man in Korinth (1. Kor. 4, 8). Erinnerungen an die Bergpredigt liegen zu Grunde. Aber wie sind sie verwandelt! Nichts deutet darauf hin, daß es Güter gibt, die der Christ erst von der Zukunft erwartet. Und an die Stelle des Himmelreiches, in dem Gott oder Christus der König ist, tritt ein Reich, in dem die Christen als Könige walten. Der stoische Satz wirkt ein: „jeder Weise ein König.“ Aber die Heidenchristen sind fröhlicher, als die Stoiker. Und ihre Freude durchdringt alles. Sie herrscht z. B. in den Büchern des Heidenchristen Lukas, von der Weihnachtsbotschaft des Engels „Ich verkünde euch große Freude“ bis zu dem triumphierenden „Paulus lehrte mit Freimut ungehindert“ am Ende der Apostelgeschichte. Weltreisende von heute berichten: man könne die Neuchristen im Heidenlande schon an ihrem fröhlichen Antlitz erkennen.

Das Ansehen Jesu steht den ersten Heidenchristen fest. Sie finden in ihrer Sprache einen Ausdruck, der die Gottheit Jesu volkstümlich festlegt: „Jesus der Herr (κύριος).“ Die Bezeichnung begegnet hier und da schon auf judenchristlichem Boden (Mt. 7, 21; Maran atha „unser Herr ist gekommen“ 1. Kor. 16, 22 und Zwölfapostellehre 10, 6). Aber zum stehen-

den Titel Jesu wird sie erst bei den Heidenchristen. Ist es ein Zufall, daß in den paar Versen AG. 11, 20—24, die von der ersten Heidenchristengemeinde in Antiochien reden, Jesus fünfmal „der Herr“ genannt wird? Daß von unseren Evangelisten gerade Lukas, der als Heidenchrist für Heidenchristen schreibt, die Bezeichnung „der Herr“ in die Geschichtserzählung einführt? Daß Paulus schon das von *κύριος* abgeleitete Eigenschaftswort *κυριανός* mit Selbstverständlichkeit gebraucht (1. Kor. 11, 20)? Auch die Verzüchteten in Korinth beugen sich der Größe Jesu; sie rufen: „Herr ist Jesus“ (1. Kor. 12, 1—3). Ja, es scheint, daß „Jesus Christus der Herr“ eine Art Bekenntnis der Heidenchristen ist (Röm. 10, 9f.): man denkt gern der kommenden Zeit, da auf Erden und im Himmel und unter der Erde dies Bekenntnis erschallen soll (Phil. 2, 11). Für uns ist der Satz „Jesus der Herr“ vielfach eine Formel. Den ersten Heidenchristen ist er ein Zeugnis für die Gottheit Jesu. Auf dem Gebiete der hellenistischen Religion liebt man es, die Götter Herren und die Göttinnen Herrinnen zu nennen: Zeus, Sarapis, Artemis, Cybele usw. erhalten diesen Beinamen. Auch den göttlich verehrten Herrschern wird der Titel beigelegt, seit der Zeit, da die Athener dem Demetrius Poliorketes den Páan weihten: „Wir beten zu dir: gib uns Frieden; denn du bist der Herr!“ Dazu nehme man die Tatsache, daß im griechischen Alten Testamente der Gottesname „Jahwe“ mit „Herr“ wiedergegeben wird. Daß es den ersten Christen ernst ist mit dem Bekenntnisse zu Jesus dem Herrn, sieht man aus der entsprechenden Selbstbezeichnung, die sie für sich wählen: „Skaven Christi“ (das Wort *Christianos*, das in Antiochien aufkommt, wird in demselben Sinne zu deuten sein, AG. 11, 26). Dabei gibt es kaum einen Zweifel daran: die Christen haben nur einen Herrn. Einige erreichen sogar den für jene Zeiten aufgeklärten Standpunkt: die Heidengötter sind nicht einmal Dämonen, sondern nur Bilder, Nichtse (1. Kor. 8, 4). Dabei bedenke man, daß die Gemeinden sich aus Leuten zusammen-



setzen, die nur in seltenen Fällen höhere Bildung besitzen (1. Kor. 1, 26).<sup>1)</sup>

Auch das Heilswerk Jesu würdigen die ersten Heidenchristen in ihrer Weise. In Anlehnung an überlieferte Worte des Herrn denken sie es gern als Opfer. Paulus redet vom Blute Jesu. Die Kürze, mit der er es tut, beweist, daß er das Bild vom Opfer als bekannt voraussetzt. Nun handelt sich bei uns hier wieder um einen Begriff, der geläufig, aber nicht anschaulich ist. Erst durch den Krieg lernten wir wieder, was Opfer ist. Anders das Urchristentum. In der Zeit der Apostel kann sich wohl der Philosoph eine Religion ohne Opfer vorstellen: die Gottheit bedarf ja keines Dinges, das der Mensch ihm geben könnte. Anders das Volk. Die Judenthristen beteiligen sich am Opferdienste in Jerusalem. Das Heidenchristentum zuerst verzichtet auf jedes Opfer im alten Sinne. Dadurch steigt das Opfer Jesu in seiner Bedeutung für das fromme Gefühl.

Wie so oft, ist auch bei den Heidenchristen Glaube und Wunderglaube vereint. Unsere Missionare sind oft erstaunt, daß die Wundergeschichten des Neuen Testaments, in Europa verachtet, bei den Heiden werbende Kraft besitzen. Die ersten Heidenchristen sehen in Jesus mit Vorliebe den Wundermann. Markus schreibt für Heidenchristen ein Evangelium, in dem die Worte des Herrn hinter den Wundern zurücktreten. Und die christlichen Wundergeschichten sind, was ihre Fassung betrifft, mit den heidnischen verwandt (in beiden begegnen ähnliche Züge, wie besonders Otto Weinreich in seinen „Antiken Heilungswundern“, 1909, zeigt). Die Heidenchristen verarbeiten also das ihnen von der Urgemeinde überlieferte Gut: auch ein Zeichen der Hochschätzung. Dabei ist die Betonung des Wunderbaren nicht ungefährlich. Jesus urteilt über seine Wunder nicht zu

---

<sup>1)</sup> Den Ausführungen Wilhelm Bouffets (*Kyrios Christos*, 1913) verdanke ich manches, kann ihnen aber an entscheidenden Stellen nicht folgen.

hoch: das läßt selbst Markus erkennen (z. B. 1,35 ff. im Zusammenhang). Am deutlichsten ist der Tatbestand bei der wunderbaren Geburt Jesu. Sie ist bei Lukas, der sein Evangelium nicht nur für Heidenchristen, sondern auch für Heiden schreibt, betont. Der Heide Celsus fühlt sich dabei sofort an die Sagen von Danae, Melanippe, Auge, Antiope erinnert (Origenes gegen Celsus 1,37). So hat Paulus wohl Grund, von der wunderbaren Geburt zu schweigen. Ihm ähnlich verhält sich Johannes, der sie nur streift (1, 13)<sup>1)</sup>. Missionare von heute erzählen, daß eingeborene Prediger im Heidenlande zum Weihnachtsfeste gern über die wunderbare Geburt reden. Und zwar so, daß europäische Frauen es meiden, den Gottesdienst zu besuchen.

Alles in allem: die Frömmigkeit der ersten Heidenchristen ist lebhaft, gelegentlich allzu lebhaft, wie bei den Missionschristen unserer Tage. Wir begreifen das vollends, wenn wir berücksichtigen, wie die Heiden Christen werden. Sie werden nur selten als Christen geboren. *Fiunt, non nascuntur Christiani*. Freie Entscheidung treibt zum Anschlusse an Jesus. Und nicht nur das. Heute dauert es in der Regel Jahre, ehe unsere Missionare Heiden aufnehmen. Im Urchristentume sind plötzliche Befehrungen die Regel. Für das Judenthum ist die Geschichte vom ersten Pfingstfeste, vom Rämmerer aus Mohrenland, von dem Centurio Kornelius bezeichnend. Für das heidenchristliche Gebiet haben wir den Bericht über eine Befehrung, der oft Wiederkehrendes schildern will, 1. Kor. 14, 24 f. „Wenn alle weissagen und es tritt ein Ungläubiger oder Uneingeweihter ein, da wird er von allen überführt, wird von allen verhört; die Geheimnisse seines Herzens werden offenbar;

<sup>1)</sup> Joh. 1, 13 lese ich οὐ . . . ἐγεννήθησαν, eine Wendung, in der eine Anspielung auf die wunderbare Geburt Jesu vorliegt, mehr nicht. *Ἐγεννήθη* ist kaum ursprünglich: ich begriffe den Schreiber nicht, der nachträglich die Einzahl in die Mehrzahl verwandelt und so eine wertvolle christologische Stelle beseitigt hätte.

so fällt er auf sein Angesicht, betet Gott an und gesteht: Wahrhaftig ist Gott unter euch“. Die Apostelgeschichte bringt Belege zu dieser Schilderung: die Bekehrung der lydischen Frau und des Kerkermeisters in Philippi (AG. 16, 14f. und 30 ff.), des Synagogenvorstehers Krispus in Korinth (AG. 18, 8). Sozusagen unterstrichen werden die plötzlichen Bekehrungen dadurch, daß ihnen die Taufe sofort folgt: eine Vorbereitungszeit der Katechumenen, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gibt es entweder überhaupt nicht, oder sie ist verschwindend kurz.

Kirchliche Christen der Gegenwart sind geneigt, über diese Verhältnisse den Kopf zu schütteln. Wir kennen plötzliche Bekehrungen aus der Heilsarmee. Da handelt sichs um Bekehrungen, die aus einer sinnlich aufstachelnden Erweckungspredigt folgen. Aber die ersten Christen verschmähen sinnliche Mittel. Die orphischen Höllenschilderungen, uns allen aus der Nekyia der Odyssee vertraut, Schilderungen, die das Los der Verdammten grausig malen, wirken zur Zeit der Apostel wohl auf das Judentum ein. Ein Einfluß auf das Christentum läßt sich erst im zweiten Jahrhundert wahrnehmen, in der sog. Petrusapokalypse. Von Paulus wissen wir, daß er das Kreuz Christi, und nicht die Hölle, in den Mittelpunkt seiner Heidenpredigt stellt (1. Kor. 1, 17 ff.). Die plötzlichen Bekehrungen, die in der urchristlichen Heidenmission begegnen, haben darin ihren Grund, daß die Leute vorbereitet sind auf das Christentum. Juden und Antisemiten machen das Alte Testament bekannt. Sehnsucht nach Erlösung glüht in aller Welt. Und den christlichen Heidenboten kommt der Glaube entgegen, daß auch den Barbaren, ja gerade ihnen Offenbarungen der Gottheit zuteil werden. Cicero, der gern zweifelt, prägt den Satz: Est profecto quiddam etiam in barbaris gentibus praesentientis atque divinant („Fürwahr, auch unter den barbarischen Völkern gibt es Ahnungsgefühl und Weissagung“, de divin. 1, 23, 47). Celsus urteilt noch allgemeiner: die Barbaren besäßen die Fähigkeit, Wahrheiten (δόγματα) zu finden (Origenes gegen Celsus 1, 2).



Vergessen wir nicht, daß auch Paulus eine plötzliche Bekehrung erlebt. Wir begreifen dann leichter, daß die ersten Heidenchristen, auch wenn der entscheidende Schritt schnell geschah, ihren Mann stellten. Es gehört oft zum Wesen des schnell Bekehrten, daß er nicht recht hineinwill in die Alltagsarbeit um das tägliche Brot: lieber will er den ganzen Tag der Frömmigkeit unmittelbar dienen. Aber die Leute von Thessalonich, die nicht arbeiten wollen, bis der Herr kommt, sind eine Ausnahme. In der Regel verläuft die Tätigkeit der Neubefehrten in erfreulichen Bahnen: sie nehmen sich der Heidenwelt an und sorgen in ernster Arbeit für weitere Befehrungen. Schwärmern gelänge das nicht! Christen in der Umgebung Korinths gibt es mindestens schon, als Paulus den 2. Korintherbrief schreibt (2. Kor. 1, 1); vielleicht sogar schon zur Zeit des ersten Briefes (1. Kor. 1, 2). In Kleinasien entsteht die Kolossergemeinde auf diese Weise usw.

#### 4. Die Sittlichkeit.

Anders wird unser Urteil über die heidenchristlichen Gemeinden, wenn wir ihre sittlichen Zustände ins Auge fassen. Doch sind sie auch hier echte Missionsgemeinden. Neuchristen werfen sich mit Begeisterung auf die neue Frömmigkeit. Sie sind aber leicht geneigt, die sittliche Alltagsarbeit hintanzusetzen: Spuren heidnischer Sittlichkeit haften ihnen lange an. Der strenge Beobachter späterer Zeit redet hier leicht von Heuchelei. Aber Heuchler sind seltener, als insbesondere die weltmüde Stimmung unserer Tage gern glauben möchte (vgl. Hauck). Und der Missionskundige weiß, daß es in ältester christlicher Zeit keine Reischristen und Kulturchristen gibt.

Erschwert wird die Lage der Heidenchristengemeinden dadurch, daß sie sich auch aus Kreisen rekrutieren, die schon bei den Heiden nicht im besten Rufe stehen. Es sind zu einem guten Teile Großstadtgemeinden, mit den Tugenden, aber auch mit den Fehlern, die einer Großstadtgemeinde naheliegen: und die Großstadt der alten Welt ist nicht das Muster der

Ordnung, wie die Großstadt der Gegenwart. Nach Korinth schreibt Paulus (1. Kor. 6, 9—11): „Weder Unzüchtige, noch Götzendiener, noch Ehebrecher usw. werden das Reich Gottes ererben: und zu diesen Leuten gehörtet ihr teilweise.“ Begütigend fügt Paulus hinzu: „Aber ihr habt euch abgewaschen“ usw. An der Tatsache selbst wird dadurch nichts geändert. Sie mag uns ein gerechtes Urteil ermöglichen. Denn was von Korinth gilt, gilt sicher auch von Thessalonich und Ephesus. Wir sollen darnach urteilen, was für Laster die Heidenchristen bereits überwandten.

Vergehungen gegen das 6. Gebot sind unter den Heiden zahlreich. Hier versagt oft ihr Gewissen. Die Juden wußten wohl, warum sie es ihren Frauen verboten, je mit einem Heiden allein zu sein. Schon in einem seiner ältesten Briefe gibt Paulus entsprechende Warnungen, 1. Thess. 4, 3 ff.: es ist die einzige sittliche Erörterung, die in dem Briefe breit durchgeführt wird. Schlimmer steht es in Korinth. Da verkehrt ein Mann mit seiner Stiefmutter, und die Gemeinde erkennt nicht die Notwendigkeit, einzuschreiten (1. Kor. 5). Vergrößert wird hier die Gefahr durch eine Emanzipationsbewegung der Frauen in der Gemeinde (1. Kor. 11, 2 ff. und 14, 33 ff.). Selbstverständlich hat Paulus in Korinth gepredigt: „Hier ist nicht Mann noch Weib: ihr seid alle einer in Christus Jesus“ (vgl. Gal. 3, 28). Und nun wollen die Frauen, wie wir das auch heute auf dem Missionsgebiete hie und da erleben, sofort äußerlich gleichberechtigt sein mit den Männern, trotz den Gefahren, die das gerade in Korinth mit sich bringt, trotz der Tatsache, daß gut Ding Weile haben will. Begünstigt wird die Erscheinung dadurch, daß auch sonst Emanzipationsbewegungen im Schwange sind: die freiere römische und ägyptische Frauensitte wirkt auf Griechenland und Morgenland ein, dazu die Gleichberechtigung der Frauen in den Mysterien und der stoische Satz, daß auch Frauen philosophieren dürfen. Und es gibt hervorragende Christinnen in den Gemeinden (die Syderin, Priskilla, Phöbe). Aber der Missionar

begreift, daß Paulus hier hemmt: nicht um die Frau zu unterdrücken oder eine natürliche Folgerung der christlichen Weltanschauung zu verwischen; sondern um für eine gesunde Entwicklung die Bahn frei zu halten. Und Paulus weiß aus eigener Erfahrung, von Jerusalem und von Tarsus her, welchen Segen strenge Frauensitte wirkt (wir wissen gerade von Tarsus, daß dort die Frauen Schleier trugen, vgl. 1. Kor. 11, 2 ff.). Selbst in Philippi muß Paulus vor den Sünden gegen das 6. Gebot warnen (Phil. 3, 19). Und doch ist Philippi eine halb lateinische Stadt, kein Verkehrsort, ein Platz, da würdige Sitte noch in Ehren steht.

Noch ein anderes Laster der Zeit macht den Heidenchristen zu schaffen: die Streitsucht. Sie darf als etwas gelten, was dem Griechentume anhaftet. Es kennt eine Göttin des Streites, *ἔρις*. Es prägt das schier unübersetzbare Wort *στάσις*. Doppelt groß ist die Lust zu Parteiungen in der römischen Zeit. Man hat keine politische Selbständigkeit mehr und drängt darnach, sich anders zu betätigen. So hat man in der Korinthergemeinde den Eindruck, daß die Zwistigkeiten nicht immer sachliche Ursachen haben (1. Kor. 1, 10 ff. und 11, 17 ff.). Einzelne hervorragende Persönlichkeiten werden zu Parteiführern, ohne es zu wollen. Wie in griechischen Kultvereinen sich die Gläubigen um bestimmte Priester scharen und nach ihnen nennen. Schwer geht es den Korinthern ein, daß der Eifer, in dem Sinne der Eifersucht, auf einmal keine Tugend mehr sein soll, wie ihre Philosophen es sie gelehrt haben (*ἔζηλος* 1. Kor. 3, 3). Und das ist längst nicht die einzige Münze, die hier vom Christentume umgewertet wird. *Β.* ist „niedrig“ (*ταπεινός*) zu fein, für den heidnischen Philosophen ein Fehler, für den Christen der Gipfel der Tugenden.

Dem Gegenwartsmenschen fällt es an der alten Welt besonders auf, daß es ihr schwer wird, die Arbeit sittlich einzuschätzen. Raum, daß die Arbeit des Künstlers sich höherer Geltung erfreut. Auch hier ringen die ersten Heidenchristen



sich mühsam zu einer neuen Auffassung durch. Zwar gehen Barnabas und nach ihm Paulus mit gutem Beispiele voran. Sie erwerben auch als Wanderprediger ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit (1. Kor. 9, 6). Dennoch kann in Thessalonich ein Teil der Gemeinde die Losung ausgeben: „Keine Arbeit: das Ende ist nahe.“ Hier gelingt's freilich den Gemeinden bald, der Widersacher Herr zu werden. Die Mahnung zur Arbeit begegnet in den Paulusbriefen der späteren Zeit nur vereinzelt (Eph. 4, 28). Ein Stück der geistigen Tätigkeit, die die Heidenchristen hier leisten, wird in dem Jesusworte zu finden sein, das uns einer der Oxyrhynchus-Papyrus bringt: „Wecke den Stein, und du wirst mich dort finden! Spalte das Holz, und ich bin dort!“ Das ist im Grunde nichts anderes, als der heute oft gehörte Grundsatz: „Arbeit ist Gottesdienst.“

Nun gibt es freilich Umstände, die den Heidenchristen die neue Schätzung der Arbeit erleichtern. Einen äußeren Umstand: die Christen sind größtenteils selbst Arbeiter, kleine Leute. Hätten wir dafür nicht das eigene Zeugnis des Paulus (1. Kor. 1, 26), so dürften wir den Tatbestand erschließen aus den Namen und aus der Sprache der Heidenchristen. Und einen inneren Umstand: die Christen haben für die Dinge der Welt einen ganz anderen Maßstab. Vor allem sind sie nicht zu haben für Vorurteile, die weite Kreise dem Sklavenstande entgegenbringen: und das ist der Stand, der einen guten Teil, wenn nicht den größten Teil der damals geleisteten Arbeit auf seinen Schultern trägt. Die Christen wollen die Sklaven nicht äußerlich befreien. Wirtschaftliche Ziele hat das Evangelium nicht. Aber, ähnlich dem Stoizismus und dem Mysterienglauben, betont es, daß alle Menschen vor Gott gleich sind. Man kann aus den Paulusbriefen den Eindruck gewinnen, daß die gerechte Schätzung der Sklaven den ersten Christen recht schwer fällt. Paulus spricht oft den Gedanken aus, daß Sklaven und Freie einer sind in Christus (1. Kor. 12, 13; Gal. 3, 28; Kol. 3, 11; vgl. Eph. 6, 8). Ich

möchte aber daraus nicht schließen, daß alle Gemeinden eine derartige Predigt besonders nötig haben. In Korinth muß Paulus tadeln, daß die Sklaven ungebärdig nach Freiheit drängen. Wäre ein solches Drängen möglich, wenn die Gemeinde es nicht begünstigt hätte (1. Kor. 7, 21 f.)? Man würde auch schwer begreifen, daß eine Gemeinde, die aus kleinen Leuten besteht, die Sklaven verachtet.

So arbeiten die Gemeinden daran, neue christliche Werturteile durchzusetzen. Immerhin, es bleibt ein Rest heidnischer Sittlichkeit, der der Gemeinde Mühe macht. Es gibt ernstgestimmte Männer und Frauen, auf deren Seele diese Tatsache mit besonderer Schwere lastet. So wird es zu erklären sein, daß die Weltentsagung früh in den Gemeinden Einzug hält. Schon der 1. Korintherbrief (7) antwortet auf eine Frage der Korinther über Ehe und Ehelosigkeit. Der Abschnitt, den Paulus der Frage widmet, lehrt, daß es ein guter Teil der Korinthergemeinde ist, der sich der Weltentsagung widmen will. Schon denken einzelne daran, ihre Ehe scheiden zu lassen, auch dann, wenn es keine Mischehe ist. Schon hält die Sitte der geistlichen Verlobnisse ihren Einzug. Schon entsteht ein Stand der Jungfrauen und Witwen. Es handelt sich hier um eine Erscheinung, die nicht rein christlich ist. Ihre Wurzeln führen teils ins Judentum, teils ins Heidentum. Sogar geistliche Verlobnisse lassen sich auf heidnischem Boden nachweisen (Richard Reitzenstein, *Hellenistische Wundererzählungen*, 1906, S. 146 ff.). Man begreift die Vorsicht, mit der schon der 1. Korintherbrief diese Verhältnisse behandelt. Er bemüht sich auf der einen Seite, der Gemeindeströmung gerecht zu werden. Auf der anderen sucht er alle jüdischen und heidnischen Erwägungen auszuschalten: wenn die Bewegung der Weltentsagung ein Recht hat, so darum, weil das Ende nahe ist und deshalb besondere Gebote aufgestellt werden dürfen. Zwischen den Zeilen liest man die Anschauung heraus, daß in gewöhnlichen Zeitläufen diese Weltentsagung keinen Platz hat.

## 5. Fremde Einflüsse.

Schon mehrfach trat uns entgegen, daß unter den ersten Heidenchristen fremde Einflüsse nachwirken oder sich Einfluß verschaffen. Kein Missionar wird das befremdlich finden. Es sind Einflüsse, die teilweise erfreulich sind. Wer freut sich nicht, wenn der Neubefehrte Ausdrucksmittel, die ihm geläufig sind, benützt, um damit seine christlichen Erlebnisse zu schildern? So wird man die Korinther nicht tadeln, wenn sie jubeln: „Wir wurden Könige.“ Deshalb tadelt sie auch Paulus nicht: er weist sie zurecht, weil sie glauben, ohne ihn das Königtum erlangt zu haben. Überhaupt müht sich Paulus, den Griechen ein Grieche zu werden (1. Kor. 9, 21). Ein gut Teil dessen, was Paulus' Predigt von Jesus unterscheidet, findet von hier aus seine Erklärung. J. B. kann Paulus nicht so vom Gottesreiche reden, wie der Herr. 1. Kor. 4, 8 zeigt, daß „Gottesreich“ ein Begriff ist, der Heiden nicht leicht eingeht. Er muß gegen mancherlei griechische Mißverständnisse sicher gestellt werden (1. Kor. 4, 20; Röm. 14, 17). Dafür versteht jeder Hellenist das Wort „Rechtfertigung“, das aus der Rechtssprache genommen ist, und das Bild von der „Erlösung“, das im Leben der griechischen Großstadtsklaven eine Rolle spielt. Aber es gibt freilich Fremdes genug, das eine Gefahr bildet.

Den Heidenchristen liegen Anschauungen ihrer vorchristlichen Frömmigkeit nahe. Zaubervorstellungen fallen am meisten ins Auge. Sie fehlen in der Predigt Jesu, so geläufig sie dem Judentume sind. Besessene heilt Jesus nicht dadurch, daß er ihnen nach jüdischem Muster einen Ring unter die Nase hält, mit dem er den bösen Geist herauszieht: der Judenthrist Matthäus betont für seine judenchristlichen Leser ausdrücklich, daß Jesus die Geister „mit einem Worte“ austreibt (Mt. 8, 16). Auch den Segenswunsch des Grußes „Friede sei mit dir“ denkt sich Jesus nicht wie einen Zauber. Wer des Grußes nicht wert ist, der empfängt ihn eben nicht (Mt. 10, 12 f.). So werden die ersten

Heidenprediger Gewicht darauf legen, ihre Neuchristen von dem Banne der Zauberei zu befreien. Beweis dafür ist die Szene von Ephesus, die die Vernichtung eines Vermögens an Zauberbüchern schildert (A. 19, 19).

Aber man kann seine Götzen verbrennen und doch ein heimlicher Götzendiener bleiben. In Korinth gibt es Leute, die sich mit dem Satze brüsten: „Es gibt überhaupt kein Götterbild in der Welt.“ Dieselbe Gemeinde zählt in ihren Reihen Christen, die sich *ὑπὲρ τῶν νεκρῶν*, d. h. über Gräbern von Heiden oder zu Gunsten verstorbener Heiden, taufen lassen, um so für diese Heiden die Seligkeit zu gewinnen (1. Kor. 15, 29). Da ist aus der Taufe eine Zaubervorstellung geworden. Leicht knüpfen sich Zaubervorstellungen auch sonst an die Sakramente an. Paulus liebt den Satz, daß wir mit Christus sterben und auferstehen. Der Satz wird teils eigentlich genommen, wie 1. Kor. 15; teils versteht Paulus unter dem Sterben der Christen die Taufe, unter dem Auferstehen den Anfang des neuen Lebens; so Rö. 6, 1 ff. Ein Gedankengang, der den Heidenchristen geläufig ist. Der Glaube an sterbende und auferstehende Götter, deren Schicksal sich in dem Leben ihrer Gläubigen wiederholt, war kaum je so volkstümlich, wie in der römischen Kaiserzeit. Für Heiden ist der Gedankengang mit Zaubervorstellungen verknüpft: der Eingeweihte, der an Attis, Abdonis, Osiris glaubt, gewinnt das Heil durch seine Weißen<sup>1)</sup>; man verlangt nicht von ihm, daß er nun ein sittliches Leben führt. Den Heidenchristen liegt ein ähnliches Mißverständnis des Mitsterbens und Mitauferstehens nahe. 1. Kor. 10, 1—13 muß Paulus den Irrtum widerlegen, daß die Sakramente an sich unbedingt Gewähr leisten fürs Seligwerden. Und Rö. 6 biegt Paulus mit einer Härte, die Heiden-

<sup>1)</sup> Vgl. etwa Firmikus Maternus de errore prof. rel. 22,1: Tunc a sacerdote omnium qui flebant fauces unguentur, quibus perunctis sacerdotes hoc lento murmure susurrat:

Θαρρείτε μύσται τοῦ θεοῦ σεσωσμένον  
ἔσται γὰρ ἡμῖν ἐκ πόνων σωτηρία.



Christen überraschen muß, vom Mitsterben und Mitauferstehen zur sittlichen Ermahnung um. Man hat den Eindruck, daß die Sätze vom Mitsterben usw. dem Paulus von seinen Gemeinden entgegengebracht werden. Er weist sie nicht zurück: welcher Missionar wies es zurück, wenn frisch bekehrte Christen in ihrer Sprache von ihren Erlebnissen reden! Aber er muß nachdrücklich darauf hinweisen, daß hinter den gleichen Worten recht verschiedene Gedanken stehen.

Noch eine weitere Gefahr liegt jungen Heidenchristen nahe. Das Heidentum der Kaiserzeit ist, wenige Ausnahmen abgerechnet, duldsam. Man ist es gewohnt, hinter verschiedenen Namen die gleiche Gottheit zu suchen. Die allegorische Deutung, die die Philosophie an Homers und anderer Dichtungen heranzieht, muß dazu führen, daß vor allem den Halbgebildeten das Gefühl für die Verschiedenheit der Religionen verloren geht. So kommt es in den ersten Gemeinden gelegentlich dazu, daß Christen sich an frommen Feiern des Heidentums beteiligen und gar nicht merken, wie weit sie sich verirren. Paulus widmet im ersten Korintherbriefe drei Kapitel der Frage, ob die Christen Gözenopferfleisch essen dürfen. Nicht deshalb, weil einige zu ängstlich sind und in jedem Stück Fleisch einen Zusammenhang mit den Dämonen wittern. Mit diesen Überängstlichen ist Paulus schnell fertig. Aber es gibt andere, die mit ihren heidnischen Freunden sich im Tempel zum Gelage niederlassen, in aller Öffentlichkeit (1. Kor. 8, 10). Die dadurch gestiftete Verwirrung ist um so größer, als, gerade in Korinth, Gözendienst und Unzucht eng verbunden sind (1. Kor. 10, 1—13).

Stärker, als die heidnischen Einflüsse, sind die jüdischen, und sie sind von vornherein weniger bedenklich.<sup>1)</sup> Es befremdet auf den ersten Blick, daß das Jüdische unter den Heidenchristen sich geltend macht. Judenhaß ist eine weit verbreitete Stimmung

---

<sup>1)</sup> Ich verdanke viel: Gerh. Böschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, 1910; Franz Rendtorff, Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge, 1914.

in der alten Welt. Als der Prokonsul Gallion in Korinth die jüdische Klage wider die Christen abweist, ergreift der Böbel die Gelegenheit, einen kleinen Pogrom zu veranstalten. Und Gallion, der Bruder des Philosophen Seneka, schreitet dagegen nicht ein (A.G. 18, 12ff.). Aber dieser Judenthaß wird durch anderes mehr als aufgewogen. Vielen gilt der bildlose Gottesdienst der Juden, der nur ein höchstes Wesen kennt und in keiner Weise durch unsittliche Sagen belastet ist, als Philosophie. Und diese Philosophie ist um so wertvoller, als sie geoffenbart ist. Man hat den Eindruck, daß die Sprache des griechischen Alten Testaments schon hier und da auf die Sprache der heidnischen Griechen einwirkt (so wie heute in Indien auch Nichtchristen unter dem Einflusse der Bibelsprache stehen). Die ersten Heidenchristen besitzen zu einem guten Teile schon Beziehungen zum Judentume aus ihrer heidnischen Zeit. Dazu sind die erfolgreichsten Missionare Judenthristen. Kol. 4, 10 f. bedauert Paulus, daß er außer Aristarch, Johannes Markus und Tesus Justus keine weiteren judenthristlichen Missionshelfer zur Hand hat. Judenthristen leben im Alten Testamente und in der messianischen Erwartung. Sie sind leichter als andere befähigt, die Predigt Jesu zu verstehen und zu deuten.

So machen sich jüdische Einflüsse schon in Außerlichkeiten bei den Heidenchristen geltend. Es sind Außerlichkeiten, die uns kaum auffallen: sie wurden alltäglich. Aber gerade deshalb sind sie von Bedeutung. Paulus schreibt an die Korinther (1. Kor. 16, 2): am ersten Tage der Woche solle jeder etwas für die Armen in Jerusalem zurücklegen. Offenbar gilt der erste Wochentag, der Sonntag, schon damals als Feiertag. Den jüdischen Sabbat übernimmt man nicht: man hätte damit das Joch des Gesetzes wenigstens teilweise auf sich genommen. Aber man übernimmt die sieben tägige jüdische Woche und die jüdische Bezeichnung der Wochentage. Ein christlicher Name für den Sonntag begegnet erst Offb. 1, 10 (Tag des Herrn). Auch die für heidenchristliche Leser bestimmte

Überlieferung des Markus und Lukas über die Auferstehung Jesu rechnet nach der jüdischen Woche.

Weiter wird frühzeitig die jüdische Fastensitte übernommen. Die strengen Pharisäer fasten Montags und Donnerstags. Wieder eignen sich die Heidenchristen nicht einfach die jüdischen Tage an. Man soll nicht fasten mit den Heuchlern. Nachgeahmt aber wird der Grundsatz: zweimal wöchentlich (vgl. Luk. 18, 12). So berichtet die Zwölfapostellehre (8, 1) vom Fasten der Heidenchristen am Mittwoch und Freitage. Das ist freilich eine Urkunde, die bereits ins 2. Jahrhundert gehört. Aber es ist unwahrscheinlich, daß das Jüdische erst so spät aufs Heidenchristentum wirkt, in einer Zeit, da der Verkehr der Judenchristen mit den Heidenchristen schon auf ein Mindestmaß beschränkt ist.

Nachweisbar alt ist die christliche Sitte, dreimal täglich zu beten, wie das die Juden tun. Hier klingt der Bericht der Apostelgeschichte über die Urgemeinde (Apg. 3, 1 u. ö.) zusammen mit dem Gebote der Zwölfapostellehre (8, 3): „Dreimal am Tage sollt ihr so beten.“ Der Forscher ist genötigt, einen Zusammenhang anzunehmen. Und ist es ein Zufall, daß Paulus dreimal zum Herrn betet, er möge ihn von dem Pfahle im Fleische befreien (2. Kor. 12, 8)?

Paulus kennzeichnet einmal die Bedeutung des Todes Jesu mit dem Satz: „Unser Passalam wurde geopfert, Christus“ (1. Kor. 5, 7). Man meint: Paulus erinnere damit die Korinther an das, was sie im griechischen Alten Testamente über den Auszug aus Egypten lasen. Gewiß, das ist ihnen bekannt. Aber es läßt sich wahrscheinlich machen, daß der 1. Korintherbrief um die Passazeit geschrieben wird (1. Kor. 16, 8). Und sicher ist es, daß das Wort Passa die Bezeichnung der Heidenchristen für ihr Osterfest ist. Es ist ein anderes Passa, als es die Juden feiern: ein göttliches Passalam, das ein für alle Male ein sühnendes Opfer dargebracht hat, wird gefeiert. Aber der Name des Festes ist der



jüdische, und mit dem Namen wird auch mancherlei Sonstiges übernommen.

Noch ein Beispiel, das bislang wenig beachtet ward. Für den Juden ist es Götzendienst, den Menschen, Gottes Ebenbild, abzubilden. Die Geschichte von der Pharisäerfrage „Dürfen wir dem Kaiser die Kopfsteuer zahlen?“ ist unverständlich für den, der das nicht weiß. Aber Markus, der für Heidenchristen schreibt und Jüdisches gern erläutert, bringt hier kein Wort der Erklärung (Mk. 12, 13 ff.). Freilich gibt es eine verwandte Meinung im Hellenismus. Plotin weigert sich, einem Maler oder Bildhauer zu sitzen: es genüge das Bild (*εἶδωλον*), das die Natur um ihn herumgelegt habe (d. h. es sei schon schlimm genug, daß der Geist in einen Leib eingekerkert sei: Porphyrius, Leben Plotins 1). Aber in der Umgebung des Urchristentums läßt sich diese Stimmung kaum nachweisen.

Und so könnte ich weiter zeigen, wie das Judentum auf die Gestaltung des christlichen Gottesdienstes einwirkt: auf die liturgische Sprache der Heidenchristen, auf die Fassung der Gebete, auf die gottesdienstliche Sitte. Was die Sprache betrifft, so ist der jüdische Einfluß erheblicher, als der der viel überschätzten Kultsprache Kleinasiens, wie sie in der bekannten Inschrift von Priene ihr klassisches Denkmal findet. Es sind fast immer nur Einzelheiten, die an die Sprache der frommen Kleinasiaten erinnern. Ich könnte auch zeigen, wie die Theologie der Heidenchristen mancherlei vom Judentume entlehnt: den Begriff der Überlieferung, den Begriff des heilsnotwendigen Dogmas, die eigentümliche Form der Auferstehungslehre, die Paulus 1. Kor. 15 vertritt und anderes mehr. Ich übergehe das: ein überzeugender Nachweis ließe sich nur führen, wenn man weit in die nachapostolische Zeit hinabstiege.

## 6. Der Gemeinfinn.

Wir haben bis jetzt das Heidenchristentum als eine Einheit betrachtet. Es ist auch eine Einheit. Der Glaube an

einen Gott und einen Heiland verbindet. Alle rufen Jesus im Gebete an. Alle sind auf seinen Namen getauft. Alle feiern ihm zum Gedächtnis das Abendmahl und holen sich in diesem Mahle Gotteskraft. Dennoch fehlt viel, um die Heidenchristen zu dem zusammenzuschließen, was wir heute, im äußeren Sinne des Wortes, Kirche nennen. Der Missionar versteht das. Junge Gemeinden haben mit sich selbst zu tun; sie können nicht viel an die Gemeinschaft mit anderen denken.

Ja, selbst innerhalb derselben Gemeinde läßt der Gemein-sinn zu wünschen. Es gibt Parteiungen. Parteiungen, die auch aus guten Beweggründen hervorgehen: man will schrankenlos durchsetzen, was man im eigenen frommen Erlebnis erfuhr. Hierher gehören teilweise die Parteien in Korinth. Andere Fälle liegen schlimmer. In demselben Korinth prozessieren Christen gegen einander vor heidnischen Richtern (1. Kor. 6, 1 ff.). In demselben Korinth sind die Reichen beim Liebesmahle trunken und lassen die Armen hungern (1. Kor. 11, 17 ff.). Und doch haben die jüdischen Religionsgemeinden in der Zerstreuung mit staatlicher Bewilligung ihre eigene Gerichtsbarkeit, und religiöse Vereine, die soziale Verpflichtungen übernehmen, sind wohl bekannt. Urteilen wir nicht zu scharf! Die Sklaven, die christliche Herren haben, werden gut gehalten. Es gibt reiche Leute, die der Gemeinde ihr Haus öffnen: Titius Justus und den Freigelassenen Gajus in Korinth (AG. 18, 7; Röm. 16, 23). Dem Philemon in Kolossä traut Paulus zu, daß er den Sklaven Onesimus freiläßt, um ihn als Missionsgehilfen zur Verfügung zu stellen. Aber es bleibt genug übrig, um das Bild düster zu gestalten.

Auch der Zusammenhang der Gemeinden untereinander ist lose. Es fehlt nicht an Verbindung. Wandernde Missionare, reisende Brüder, Briefe sorgen für sie. Und man reist oft und schreibt gern Briefe. Priszilla und Aquila reisen von Rom nach Korinth, von Korinth nach Ephesus und von dort zurück nach Rom, zuletzt wieder nach Ephesus. Und wir

können mindestens vier Korintherbriefe des Paulus feststellen: dabei sind es nur vergleichsweise kurze Blicke, die wir auf das Verhältnis zwischen Paulus und seiner größten Gemeinde werfen. Man hört und weiß genug von einander. Aber man hilft einander wenig. Und es gibt so viel, wo man helfen könnte. Die Christen in Thessalonich sind arm. Auch in Korinth gibt es viel Not. Aber nur Paulus' Freunde in dem halblateinischen Philippi fühlen den Drang, zu helfen. Sie unterstützen den Apostel mehrfach mit Geld; einmal senden sie Paulus sogar einen der Ihren als Helfer. Damit unterstützen sie mittelbar auch die Gemeinden, in denen Paulus gerade wirkt. Vor allem Thessalonich wird davon Gewinn gehabt haben. Der tiefe, zarte Dank, den Paulus im Philipperbriefe erstattet, zeigt zur Genüge, wie willkommen solche Gaben sind.

Auch das Verhältnis der Heidenchristengemeinden zu Jerusalem ist kühl. Paulus bemüht sich redlich, seinem Versprechen gemäß, eine Kollekte für die arme Urgemeinde zustande zu bringen, hat ja auch Erfolg: man erkennt das daraus, daß Paulus selbst die Spende mit überbringt (vgl. 1. Kor. 16, 4). Ihm ist die Sache wichtig. Er erwähnt sie sogar im Römerbriefe; und dieser ist zu einer Zeit geschrieben, in der kaum mehr die Möglichkeit besteht, daß auch Rom sich beteiligt (Rö. 15, 26 f.). Aber wie viel Schweiß kostet es Paulus, das Werk durchzusetzen! Wer 2. Kor. 8f. überliest, hat leicht den Eindruck, daß Paulus Sisyphusarbeit leistet. In Galatien scheint seine Bitte überhaupt taube Ohren zu treffen. Und doch handelt sich hier um eine Pflicht der Dankbarkeit: „Die Heidenchristen sind Schuldner der Judenchristen“ (Rö. 15, 27). Man könnte meinen, daß auf Seite der Heidenchristen etwas wie Abneigung gegen das Jüdische zu spüren ist.

Alles in allem: ein wenig günstiges Urteil über die ersten Heidenchristen liegt nahe. Aber man täte ihnen damit Unrecht. Ich berufe mich auf den sachkundigsten Beurteiler dieser Gemeinden, auf Paulus. Fast in allen seinen Gemeindebriefen

danke er Gott für das Gute, was er in der Gemeinde seiner Leser findet. Nun gehören solche Dankfagungen zum Briefstile der Zeit. Und abgesehen davon: wer verargt es dem Missionare, wenn er in seinen Gemeinden möglichst viel Gutes findet? Aber wir können nachweisen, daß Paulus auch in den Dankfagungen gerecht ist. Er dankt nicht im Galaterbriefe: dort ist für den, der den Tatsachen ins Auge schaut, nichts zu danken. Und er dankt nur eingeschränkt im 1. Korintherbriefe: dort wird der Geistesbesitz der Korinther gerühmt, nicht ihr Glaube, nicht ihre Sittlichkeit. So darf man die volleren Dankfagungen der übrigen Briefe ernst nehmen. Und wir haben noch eines zweiten Kenners Urteil: das des Seher's Johannes. Er schildert Offb. 2—3 die innere Lage von 7 kleinasiatischen Gemeinden. Seher, die sich im Geiste nahe ans Weltende gerückt fühlen, urteilen streng: sie ahnen die entscheidende Stunde des Gerichts, da kein Vertuschen statt hat. Dennoch erfährt von den sieben Gemeinden nur eine lediglich Tadel, Laodizea (Offb. 3, 14—22). Mit Ehrfurcht vor den ersten Gemeinden muß es uns erfüllen, daß bereits in ihnen die Reihe der heidenchristlichen Märtyrer beginnt. Die neronische Christenverfolgung gehört zur Apostelzeit, auch wenn Petrus und Paulus nicht in dieser Verfolgung fallen: Hebr. 10, 32f. scheint sich hierauf zu beziehen, vielleicht auch der 1. Petrusbrief und Stücke der Offenbarung. Ebenso ragt der Blutzuge Antipas in Pergamon in diese Zeit hinein (Offb. 2, 13). Und von den Leiden der Gemeinden reden die Missionare schon auf Paulus' erster Missionsreise (AG. 14, 22), reden schon die ältesten Paulusbriefe, die Thessalonicherbriefe.

## 7. Die Irrlehrer.

Der Forscher der Gegenwart hat noch ein besonderes Mittel, die innere Kraft der heidenchristlichen Gemeinden kennen zu lernen. Die Gemeinden werden von gefährlichen Irrlehrern



heimgesucht. Aber, wenn man aufs Ganze sieht: sie überstehen die Gefahren.<sup>1)</sup>

Die erste Gefahr ist die judaisische.

Es gibt Pharisäer in der Urgemeinde zu Jerusalem. Leute, die gewohnt sind, den ganzen Tag über Moses' Gesetz und die Überlieferung der Schriftgelehrten zu sinnieren, auch als Christen. Hielt nicht Jesus das Gesetz, wo er es halten konnte? pilgerte er nicht zu Festen nach Jerusalem? besuchte er nicht allsabbatlich die Synagoge? Wenn er von der pharisäischen Auffassung des Gesetzes abwich, so stellte er nur den göttlichen Ursinn des Alten Testaments reiner heraus. Man begreift diese Ermägungen. Die Pharisäer der Urgemeinde sind aufgewachsen in dem Glauben, Gott habe die Menschen nur um des Gesetzes willen geschaffen (Himmelfahrt des Moses 1, 12). So meinen sie: kein Heide kann Christ werden, ohne zuvor Jude zu werden.

Es ist verständlich, daß die Juden (so darf ich die christlichen Pharisäer nennen) im Heidenlande Eindruck machen. Zwar, die Führer sowohl in der Urgemeinde wie in der Heidenmission lehnen den Judentum ab. Aber viele Heidenchristen haben sich für das Judentum begeistert, ehe sie Christus gewinnt. Dazu kommt ein Doppeltes. Das eine eine Eigentümlichkeit der damaligen Welt. Sie hält eine Lehre für um so wahrer, je älter sie ist. Der Heide, der vor Zweifeln das Recht der Weissagung verteidigt, zeigt, daß schon Homer die Weissagung schätzt (Cicero de divin. 1, 40, 87 ff.: *Quis est, quem non moveat clarissimis monumentis testata consignataque antiquitas?* „Auf wen macht nicht das Altertum Eindruck, wenn es durch weltberühmte Denkmäler bezeugt ist?“) Josefus legt gegen Apion (2, 15, 154) Gewicht darauf, daß Moses älter ist als Pythagoras, Solon und der Lokrer Zaleukos. Jesus betont die ursprüng-

---

<sup>1)</sup> Vgl. besonders Wilhelm Lütgers Forschungen über die im Neuen Testamente bekämpften Irrlehren (erschienen 1908—1911 in den Beiträgen zur Förderung christlicher Theologie).

liche Anordnung Gottes gegenüber einem nachträglichen Zugeständnisse des Moses (Mt. 19, 8). Kann das Christentum, das Jahrhunderte jünger ist als Moses, Homer und die Sibylle, vollkommene Wahrheit sein? Da mußte man sich fast entschließen, alle Werte umzuwerten. Es ist kein Zufall, daß Paulus einen Altersbeweis für die Rechtfertigung ohne Werke, allein aus dem Glauben, führt (Gal. 3, 17; Rö. 4, 10 ff.). Das andere ist eine Neigung, die man überhaupt bei frommen Menschen findet. Sie wollen gern etwas für Gott leisten. Die Religion ist ihnen die beste, die, äußerlich betrachtet, das meiste verlangt. Die mit Geboten auftritt, die man beziffern und auswendig lernen kann. Diesem Wunsche entspricht die Heidenpredigt des Paulus nicht: wohl aber der Judaismus. Wenn heute der Islam nicht ganz ohne Erfolge dem Christentum im Heidenlande entgegenwirkt, so hat das hier seinen Hauptgrund. Mohammed bringt Gebote: Du sollst keinen Wein trinken, zu bestimmten Zeiten fasten usw.

Judaismus reinsten Form tritt uns in Galatien entgegen. Da erzielt er schnelle Erfolge. Und es mag sein, daß die galatischen Heidenchristen dem Paulus dauernd verloren gehen. Es gibt keine Schlacht ohne Tote. Aber der Galaterbrief ist die letzte Urkunde, die uns die rein judaistische Gefahr zeigt.

Freilich macht gleichzeitig ein anderer, gefährlicherer Feind sich geltend. Die Hauptgefahr der Heidenchristen ist die judaistische Gnosis. Sie begegnet als eine geschlossene Gruppe zuerst in den Gefangenschaftsbriefen des Paulus. Wer schärfer zusieht, findet Ansätze zu der Bewegung schon in den Korintherbriefen und im Römerbriefe, ja selbst in den ältesten Briefen des Paulus, den Thessalonicherbriefen.

Auch die judaistische Gnosis ist gesetzlich. Der erste Korintherbrief wendet sich gegen eine Fassung der Weisheit, die man nach den gebrauchten Ausdrücken nur als rabbinisch bezeichnen kann (1. Kor. 1, 20; vgl. 1. Kor. 7, 18 f.). Im 2. Korintherbriefe wird Paulus deutlicher. „Sie sind Hebräer?

Sich auch“ (2. Kor. 11, 22). Der Kolosserbrief bekämpft Irrlehrer, die die jüdischen Feiertage verbindlich machen und auf jüdische Reinheitsgebote Gewicht legen (Kol. 2, 16. 21). Es scheint, daß eine Bewegung, die auf dem Missionsgebiete schnelle Erfolge erzielen will, gesetzlich sein muß.

Aber das, was die judaistische Gnosis auszeichnet, ist nicht das Judentum, sondern der Hellenismus. Es ist, als wäre Philo von Alexandrien hier ins Volkstümliche übersetzt. Das vor allem erklärt die Ausdehnung der gnostischen Bewegung. Was ist dem Griechen lieber, als wenn er die Offenbarungen des Morgenlandes in einer Fassung erhält, die ihm schmeichelt! Die Gnosis gibt sich von vornherein als Philosophie. Das einzige Mal, da Paulus das Wort Philosophie braucht, muß er es polemisch brauchen (Kol. 2, 8). Und die Gnosis arbeitet mit den Mitteln der Philosophie. Weltgedichte sind an der Tagesordnung (1. Tim. 1, 4 u. ö.). Und als besonderer Weg zur Gotteserkenntnis (man denke an Posidonius) wird das Schauen Gottes in der Verzücung empfohlen (2. Kor. 12, 2 ff. weist Paulus deshalb darauf hin, daß er ein ähnliches Erlebnis aufweisen kann). Es scheint, daß die Bewegung von dem Verzücftsein den Namen empfängt, der dann an ihr haften bleibt: Gnosis bedeutet in der spätgriechischen Mystik das Schauen Gottes in der Verzücung.

Doch ist es nur der höchste Gott, der sich in der Verzücung offenbart. Zwischen ihm und der Welt stehen eine Reihe göttlicher Mittelwesen. Den Irrlehrern in Kolossä hält Paulus vor, daß sie Engel anbeten (Kol. 2, 18). Dabei tritt der Heiland in den Hintergrund. Er ist, günstigsten Falles, ein Mittelwesen unter vielen. Dieselben Kolosser müssen belehrt werden, daß Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborene vor aller Schöpfung: insbesondere wurden die Engel, also die Mittelwesen, erst von ihm ins Dasein gerufen (Kol. 1, 15 ff.), die bösen Engel später von ihm überwunden (Kol. 2, 15). Der breite Nachweis des Hebräer-

briefes (Hebr. 1 f.: Christus mehr als die Engel, die Engel diensthare Geister) weist auf dieselbe Lage. Es müssen zugleich Formeln geschaffen werden, die etwas betonen, was der ersten Christenheit sonst selbstverständlich ist: die Einheit Gottes (1. Tim. 1, 17; 2, 5).

Aber obwohl es Mittelwesen gibt, sind nach gnostischer Anschauung nicht alle Menschen erlösungsfähig. So betonen die antignostischen Schriften des Neuen Testaments, daß das Heil allen gilt. 1. Tim. 2, 6 wird Jesu Wort vom Lösegelde wiederholt. Jesus konnte, ohne ein Mißverständnis zu befürchten, vom Lösegelde für viele reden. Der 1. Timotheusbrief setzt dafür das schärfere „Lösegeld für alle“. Das alte Gemeindelied „gepredigt unter den Heiden, geglaubt in der Welt“ gewinnt auf einmal lecherbestreitende Macht (1. Tim. 3, 16). Für den Gnostiker ist nur der Geistesträger wahrer Christ. Der Begriff „Geistesträger“ wird dabei in einer Weise gepreßt, daß selbst Paulus ausscheidet. Er redet doch mehr mit Zungen, als sie alle (1. Kor. 14, 18). Er weiß auch davon zu erzählen, daß er einmal in den 3. Himmel emporgerissen ward und dort geheimnisvollen Engelsworten lauschte (2. Kor. 12, 2 ff.). Dennoch gilt er als niedrig, *ταπεινός* (2. Kor. 10, 1). Das Wort, das für Juden und Christen ein Ehrenwort ist, wird von den Gnostikern in seine altgriechische Bedeutung zurück übertragen. Man fühlt sich an die Rede von dem sanft lebenden Fleische in Wittenberg erinnert.

Erlösung ist für den Gnostiker die Befreiung des Geistes vom Leibe. So muß Paulus schon im Kolosserbriefe den Begriff der Erlösung feststellen: sie bedeute Vergebung der Sünden (Kol. 1, 14 = Eph. 1, 7). Unmöglich scheint den Gnostikern die Auferstehung des Leibes. Vielleicht erklärt sich von hier aus der Glaube der Thessalonicher, verstorbene Christen würden nicht auferweckt (1. Thess. 4, 13 ff.). Sicher dürfen wir Gnosis für Korinth geltend machen. Hier lautet der Einwand gegen die christliche Auferstehungslehre: „Wie stehen die Toten auf?



Mit was für einem Leibe erscheinen sie?" Und Paulus vermag diesen Leuten nur beizukommen, indem er von einem „himmlischen Leibe“ und einem „Geistleibe“ redet (1. Kor. 15, 35 ff.; ähnlich 2. Kor. 5, 1 ff.). Später übernimmt die Gnosis das Wort „Auferstehung“, deutet es aber um: „Die Auferstehung sei bereits eingetreten“ (2. Tim. 2, 18). Da ist Auferstehung wohl soviel wie Befeuerung. Dafür verschärft auch die Kirche ihre Formeln. Das sog. apostolische Glaubensbekenntnis redet von der „Auferstehung des Fleisches“, während das Neue Testament in diesem Zusammenhange nur vom „Leibe“ spricht. Wie es zu geschehen pflegt, führt die Gnosis ihre Anschauung über den Leib nicht gleich folgerichtig durch. Eine doketische Lehre über Christus (Christus nicht Mensch, sondern Geist mit Scheinleib) wird erst 1. Jo. 4, 2f. bestritten.

Die eigentümliche Anschauung der Gnosis über Geist und Leib äußert sich auch in ihrer Sittlichkeit. Nahe liegt die Forderung der Entsagung — um so näher, als sich Entsagung auch wegen der Nähe des Endes empfiehlt. Hängt es schon mit Gnosis zusammen, daß die Korinther Paulus nach dem Rechte der Ehe fragen (1. Kor. 7, 1)? daß einige grundsätzlich (wenn auch ohne lebenslängliche Gelübde) enthaltsam leben? daß geistliche Verlöbnisse bestehen? Deutlicher ist der 1. Timotheusbrief. Da verhindern die Gegner des Paulus die Eheschließung (4, 3). Wenn die Stellung des Paulus zu den Verheirateten immer freundlicher wird, so mag das auch damit zusammenhängen, daß die Ehelosigkeit im Kampfe mit der Gnosis eine Gefahr wird (vgl. 1. Kor. 7 mit den Haustafeln in Eph. und Kol., dann mit 1. Tim. 2, 15. 3, 2 usw.).

Freilich kann die Gnosis auch einen anderen Weg gehen. Wenn der Geist allmächtig ist, kann er mit dem Fleische anfangen, was er will. Das ist eine Tür für schrankenlose Unsitlichkeit. Dem Griechen scheint dieser Weg nicht ungangbar. Das Natürliche gilt ihm leicht als an sich gut. Rhyisch-stoische Gedanken laufen gelegentlich in ähnlicher Richtung. Und Paulus'

Gnadenlehre wird hier und da mißverstanden, als befürworte sie die Zügellosigkeit (Röm. 3, 8; vgl. Jud. 4). In Korinth findet Paulus das Schlagwort vor: „alles ist erlaubt“: er muß es einschränken (1. Kor. 3, 21 f.; 6, 12; 10, 23). Die Philipper werden vor Leuten gewarnt, deren Gott der Bauch ist (Phil. 3, 19). Der Epheserbrief erwähnt Menschen der Finsternis: was sie heimlich tun, ist so schlimm, daß man es nicht sagen kann (5, 11 f.). Die Pastoralbriefe setzen die Reihe fort.

Man ermüßt die Bedeutung des Kampfes mit den Irrlehrern daraus, daß er auf die Fassung der jüngeren Evangelien einwirkt. Das Lukasevangelium schreibt ein Heidenchrist für Heidenchristen. Und doch bringt es mehr Sabbatgeschichten, als das Matthäusevangelium, das ein Judentrist für einen judentristlichen Kreis verfaßte (vgl. auch Mt. 6, 5 D). Auch das Johannesevangelium, das zunächst Paulusgemeinden in Kleinasien dienen soll, bietet reichen Stoff über Jesu Stellung zum Sabbat (Joh. 5, 9 ff. 7, 21 ff. 9, 14). Deutlich nimmt das 4. Evangelium auch auf die Gnosis Rücksicht. Es erzählt z. B. keine Heilung von Besessenen. Daran nahm kein Gnostiker Anstoß. Dagegen berichtet es: Jesus besucht eine Hochzeit und verwandelt dabei Wasser in Wein (2, 1 ff.); er heilt den Sohn des königlichen Beamten in Kapernaum von leiblicher Krankheit (4, 46 ff.); er bietet dem Gelähmten am Teiche Bethesda Gesundheit an und schenkt sie ihm (5, 1 ff.); er erkennt den Hunger der Fünftausend am See und stillt ihn (6, 1 ff.); er gibt dem Blindgeborenen das Augenlicht (9, 1 ff.) und weckt den Lazarus auf, der schon den 4. Tag im Grabe liegt (11, 1 ff.). Diese Auswahl ist antignostisch.<sup>1)</sup>

Auch auf die Verfassung wirkt der Kampf gegen die Irrlehre ein. Die Pastoralbriefe sind voll von diesem Kampfe: sie stellen zuerst die Forderung auf, daß der Bischof Lehrgabe besitzen soll (1. Tim. 3, 2). Man darf vermuten, daß auch die

<sup>1)</sup> Vgl. meine Ausführungen in den Neutestamentlichen Studien für Georg Heinrich, 1914, S. 140 ff.

Entwicklung zum monarchischen Bischofsamte durch den Kampf herbeigeführt oder beschleunigt wird.

Menschlich gesprochen, ist die Versuchung für die Gemeinden groß, auf den Judaismus oder die Gnosis einzugehen. Die Mission hätte dann schnellste Fortschritte erzielt, entweder unter den Juden, oder unter den Hellenisten. Und kommt es nicht auf reißende Fortschritte an in einer Zeit, da die Christen meinen, die Ankunft des Herrn stehe bevor? Aber die Gemeinden überwinden sich selbst. Sie retten dadurch das Christentum vor allzu enger Verschlingung mit einer Welt, die bald veraltet. Freilich wird dadurch nicht gehindert, daß man dies und das von Juden und Griechen übernimmt. Die Entwicklung wird aber verlangsamt. Man kann verarbeiten, was man lernt. Dadurch wird die Gefahr, die in der Übernahme liegt, zwar nicht beseitigt, aber vermindert.

Insbesondere bringt der Kampf der Gemeinden gegen Judaismus und Gnosis Früchte hervor, die einen dauernden Gewinn darstellen. Gegen den Judaismus wird festgestellt, daß das Christentum eine neue Religion ist. Für Paulus ist Rückfall ins gesetzliche Judentum gleichbedeutend mit Rückfall in den Götzendienst (Gal. 4, 8—10). Und gegen die Gnosis wird, um nur eines zu erwähnen, die Lehre von Christus in ihren Grundlagen geschaffen. Auf der einen Seite: in ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig (Kol. 2, 9). Auf der anderen Seite: er ist wahrer Mensch. Beides ist nötig, wenn die Gestalt Jesu sich nicht in Mythologie verflüchtigen soll.

Der Kampf gegen Judaismus und Gnosis wird in der Apostelzeit noch nicht beendet. Aber er wird in dieser Zeit entschieden. Es ist der klarste Beweis für die Größe der ersten heidenchristlichen Gemeinden, daß der Kampf recht entschieden wird.

# Bedeutende Bücher von bleibendem Werte!

**Vom Jesusbilde der Gegenwart.** Sechs Aufsätze von Prof. D. Dr. Leipoldt in Kiel Brosch. M. 8.50, geb. M. 9.50.

Aus dem Inhalte: 1. Die Schönheitsjücher; 2. Die Armenfreunde; 3. Die Ärzte; 4. Ellen Key und der Monismus; 5. Die katholische Kirche; 6. Dostojewskij und der russische Christus.

Die „Schlesische Zeitung“ schreibt: ... Ein Werk, wie wir es nach Form und Inhalt, Feinsichtigkeit und Stoffmasse bisher nicht besaßen. Wenn jemandem die Aufgabe gestellt wäre, ein der Wirklichkeit entsprechendes Jesusbild der Gegenwart zu zeichnen, so hätte er es nicht umfassender und feinsinniger ausführen können, als es der Verfasser dieses Buches getan hat.

**Deutsche Theologen über den Krieg.** Stimmen aus schwerer Zeit, gesammelt und herausgegeben von W. Laible.

2. Auflage. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.20.

Aus dem Inhalte: Der Krieg und unser Gottesglaube (D. Althaus); Christentum und Krieg (D. Bachmann); Der heilige Krieg (D. v. Bezzel); Zur Kriegslage (D. Bonwetsch); Der Krieg und die Buße (D. Bornhäuser); Idealismus oder Christentum? (D. Duntmann); Die Religion in Kriegzeiten (D. Grützmacher); Der Krieg in neutestamentlicher Beleuchtung (D. Hauckleiter); Die Schicksalsstunde der Volkskirche (D. Ihmels); Die Aufgabe der Kirche in der Gegenwart (D. Ihmels); Vom Kriege in Israel (D. Ktten); Gottes Gerechtigkeit in den Schicksalen der Völker (D. Lemme); Christentum und Patriotismus (D. Schaefer); In diesem Zeichen wirst du siegen! (D. Schutke); Kriegsgebanten (Die Bedeutung des Gebetes, Trost, Sieg des Guten) (D. Stange); Die Kriegspredigt (D. Ueteli); Winke und Warnungen für Predigten in der Kriegszeit (D. Wohlenberg).

**Die Wahrheit des Apostolischen Glaubensbekenntnisses,** dargestellt von 12 deutschen Theologen (Prof. D. Althaus, D. Bachmann, D. Bornhäuser, D. Duntmann, D. Grützmacher-Erlangen, D. Joh. Hauckleiter, D. Ihmels, General-superintendent D. Kasten, D. Schlatter, D. Walther, D. Weber-Bonn, D. Wohlenberg) mit einer Einleitung von Prof. D. Bonwetsch, herausgegeben von Wilhelm Laible.

Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

**Moderne Irrtümer im Spiegel der Geschichte.** Bilder aus der Geschichte des Kampfes der religiösen Richtungen. In Verbindung mit Prof. Lic. Jordan, Prof. D. Kropatschek, Erz. Präsid. D. v. Bezzel, Prof. D. Wohlenberg, Geh. Rat Prof. D. Reinhold Seeberg, Prof. D. Böhmer, Lic. D. Preuß, Prof. Lic. v. Walter, Konf.-Rat Prof. D. Wilhelm Walther, Lic. D. Glawe, Prof. D. Rich. Grützmacher, herausgegeben von Wilhelm Laible.

Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

---

**Dörffling & Franke :: Verlag :: Leipzig.**



# Bedeutende Bücher von bleibendem Werte!

**Das erste Gebot in den Katechismen Luthers.** Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtfertigungslehre von Dr. theol. A. Harde-land, Superintendent. M. 2.50.

Dieser Arbeit wird eine besondere Wichtigkeit beizumessen sein, weil es sich um die Grundlage aller catechetischen Unterweisung und um das Verständnis der Rechtfertigungslehre handelt. Der Verfasser hat in mehrjähriger Arbeit, wie er glaubt, alles zusammengestellt und kritisch erwogen, was Luther überhaupt über das erste Gebot geäußert hat; eine Arbeit, der sich noch niemals jemand unterzogen hat, die aber nach dem Stand der Frage unbedingt einmal geschehen mußte. Da nach der neuen Lutherausgabe vom Verfasser gearbeitet worden ist, ist vielfach aus bislang noch unbekannten Quellen geschöpft.

**Biblischer Kommentar über das Alte Testament.** Von A. F. Keil und Franz Delitzsch. (Die fehlenden Bände sind vergrißen.) Teil I Bd. 1: Keil, Genesis und Exodus. 3. Aufl. M. 10.—. Teil I Bd. 2: Keil, Leviticus, Numeri und Deuteronomium. 2. Aufl. M. 8.40. Teil II Bd. 1: Keil, Josua, Richter, Ruth. 2. Aufl. M. 7.—. Teil II Bd. 2: Keil, Die Bücher Samuels. 2. Aufl. M. 7.—. Teil II Bd. 3: Keil, Die Bücher der Könige. 2. Aufl. M. 8.—. Teil III Bd. 1: Delitzsch, Das Buch Jesaja. 4. Aufl. M. 16.—. Teil III Bd. 3: Keil, Der Prophet Ezechiel. 2. Aufl. M. 10.—. Teil III Bd. 4: Keil, Die zwölf kleinen Propheten. 3. Aufl. M. 14.—. Teil IV Bd. 1: Delitzsch, Die Psalmen. 5. überarbeitete Aufl. Nach des Verfassers hinterlassenem Druckmanuskript herausgegeben von Friedrich Delitzsch. M. 18.—. Teil IV Bd. 2: Delitzsch, Das Buch Hiob. 2. überarbeitete Aufl. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Fleischer und Conf. Dr. Weßstein. M. 11.—. Teil V: Keil, Die nachexilischen Geschichtsbücher: Chronik, Esra, Nehemia und Esther. M. 10.—. Supplement: Keil, Die Bücher der Makkabäer. M. 8.—.

Hieran schließen sich an:

**Kommentare über Neutestamentliche Schriften.** Keil, Kommentar über das Evangelium des Matthäus. M. 11.—. Keil, Kommentar über die Evangelien des Markus und Lukas. M. 8.—. Keil, Kommentar über das Evangelium des Johannes. M. 11.—. Keil, Kommentar über die Briefe Petri und Judä. M. 7.—. Keil, Kommentar über den Hebräerbrief. M. 8.—. Kössen, C. F., Kommentar über die Apostelgeschichte. M. 8.—.

**Kompendium der biblischen Theologie des Alten und Neuen Testaments.** Von D. R. Schlottmann. Herausgegeben von D. Ernst Kühn, Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden. Dritte durchgesehene und mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. M. 4.—, geb. M. 5.—.

**Dörffling & Franke :: Verlag :: Leipzig.**





BR      Leipoldt, Johannes, 1880-1965.  
163      Die ersten heiden-christlichen Gemeinden.  
L39      Leipzig, Dörffling & Franke, 1916.  
         34p. 22cm.

Antrittsvorlesung - Leipzig.

1. Christianity--Early church, ca.30-600--  
Addresses, essays, lectures. I. Title.



